

»Ich sag's ja gar nicht mehr«, versuche ich einzulenken.

»Sagen Sie's ruhig weiter«, entgegnet sie unbarmherzig. »Sagen Sie's dem Chef! Ich bin auf diesen Dreckladen nicht angewiesen. Wenn der Kater nicht wäre, dann würden die Mäuse auf den Apfelsinen tanzen. Sagen Sie das auch meinem Chef!«

In ihrem Zorn wirkt sie noch schöner, besonders als sie für mich Bezeichnungen wie Kriecher und Sklavenseele findet. Es fällt mir schwer, mich angesichts dieser Ein- und Ausdrücke mit meinem Obstbeutel zu entfernen, und erst als draußen ein Auto hält, raffte ich mich zu der kläglichen Beteuerung auf: »Sie verkennen mich! Ich wollte nur Obst.«

Sie sagt: »Da ist der Chef!«, öffnet flink eine kleine Hintertür und lacht mir dreist ins Gesicht. »Na, sagen Sie's ihm doch! Beweisen Sie's! Hier ist nie ein Kater gewesen!«

Mir ist es, als sei etwas Dunkles zwischen ihren Beinen ins Freie gehuscht. Der Chef tritt ein, ich gehe davon. Sosehr ich mich auf die Apfelsinen gefreut habe, diese schmecken verteuftelt säuerlich.

In derselben Stunde verlasse ich das Moorbadstädtchen mit seinen neuntausend Seelen,

seinen stillen Kirchenglocken, seinen preisgünstigen Ehebetten und seinem schwarzen Kater, den ich nicht gesehen haben durfte. Ich fahre ziemlich schnell über die Berge der Rhön nach Würzburg hinein.

Im dortigen »Russischen Hof« ist ein Zimmer mit Bad frei. Es sind überhaupt fast alle Zimmer frei. Unterwegs habe ich an vielen Häusern Schilder gelesen: »Fremdenzimmer frei!« Das Wunderland ist nämlich nicht nur ein christliches und schaufensterstolzes Land, sondern auch ein freies Land.

Bade mit Badedas

In Würzburg frage ich einen Straßenkehrer nach dem Hotel »Russischer Hof«. Das ist für ihn offenbar ein sehr fern liegender Begriff. Er deutet zur Altstadt, da müsse es irgendwo sein. Der Mann ist nicht unfreundlich, ihn stört auch mein »Wartburg« nicht. Ich habe im »Baedeker« gelesen, daß der »Russische Hof« ein sehr teures Hotel sei, deshalb frage ich, ob es auch sein Geld wert sei. Der Straßenkehrer schaut mich ganz ratlos an und

sagt, er wisse da nicht Bescheid. Er sei noch nie dort gewesen. Er könne da nicht hineingehen.

Und es ist wahrhaftig ein Hotel, in das nicht jeder gehen kann. Das Zimmer kostet 25 Mark pro Nacht und dazu 4 Mark Bedienungsgeld und noch ein paar Mark Garagengeld und noch 2 Mark, wenn man das Frühstück nicht im Hotel ißt. Dafür liegt im Bad eine kostenlose Tube BADEDAS, auf dem Schreibtisch eine Mappe mit Briefumschlägen, Schreibpapier und ein kleiner Probelbleistift. Die Teppiche rutschen auf dem glatten Fußboden hin und her. Die Vorhänge sind bunt gestreift, und die Sessel sind schaumgummiweich. Vor dem Bett ist ein Handtuch ausgebreitet, damit man auf etwas ganz Sauberem steht, ehe man sich zur Ruhe legt. Seit drei Tagen habe ich nirgendwo ein so sauberes Gefühl gehabt wie auf diesem weißen Handtuch des »Russischen Hofes« nach dem Bad mit der Probetube BADEDAS.

Ich möchte gern mit irgend jemandem sprechen, mit irgend jemandem aus Mahlsdorf oder Dresden. Auf dem Nachttisch steht ein Telefon. Es ist beinahe Mitternacht, aber es

meldet sich eine Stimme. Es ist nicht Mahlsdorf oder Dresden, sondern das Fräulein unten im Hotelempfang. Es ist ein kleines, schlankes Mädchen, das mir bei der Ankunft gesagt hat, es sei schon sechzehn Stunden im Dienst. Jetzt ist dieses Mädchen immer noch im Dienst. Sie sagt, ein Gespräch nach Mahlsdorf oder Dresden daure ein paar Stunden. Wir sind uns einig, daß dies eine sehr lange Zeit ist. Das Mädchen ist vielleicht dann schon die zwanzigste Stunde im Dienst, und sie müßte an dem Telefonapparat warten, bis sich Mahlsdorf oder Dresden meldet. Sie wiederholt mit ihrer weichen, müden Stimme ein paarmal, daß sie bereit wäre, auf das Gespräch aus Mahlsdorf oder Dresden zu warten. Und plötzlich fragt sie mich: »Ist Dresden eine schöne Stadt?«

Ich antworte: »Ja, für mich ist es die schönste Stadt.«

Die Stimme im Telefon ist vielleicht noch weicher und müder, als sie weiterfragt: »Und kann man sich dort wohl fühlen?«

Darauf sage ich: »Ich glaube, daß Sie sich dort auch wohl fühlen könnten.«

Dann sprechen wir noch über einige gleichgültige Dinge. Irgendwo auf dem Main gibt

es ein schwimmendes Restaurant, sagt sie. Auch in Berlin und Dresden gibt es schwimmende Restaurants, antworte ich. Wir lachen und einigen uns, daß es darauf gar nicht ankäme. Es käme auf ganz andere Dinge an, sagt sie, ob man sich irgendwo wohl fühlen könne.

»Kommt es auf BADEDAS an?« frage ich.

»Wie bitte?«

»Ich meine, ich fühle mich jetzt ziemlich wohl. BADEDAS ist gut. Vielleicht gehe ich morgen in das schwimmende Restaurant. Haben Sie morgen abend Zeit?«

Die Stimme im Telefon ist nicht weich und müde: »Ich habe morgen abend Dienst.«

»Ach so«, sage ich.

»Achtzehn Stunden«, sagt sie.

»Dann lassen wir jetzt ganz bestimmt das Telefonieren sein. Gute Nacht!«

Am nächsten Morgen finde ich mein Auto frisch gewaschen in der Kellergarage vor. Es kostet sechs Mark. Der Garagenwärter sagt, der Lack sei sehr schlecht, er habe seine liebe Not damit gehabt. Für die liebe Not gebe ich ihm eine Mark Trinkgeld dazu. Er betont, so habe er es nicht gemeint. Der »Wartburg« sei nicht einmal ein schlechter Wagen, wenn man ihn genauer besehe.

Der Garagenwärter ist ein alter Mann, der sich allerlei Gedanken über Autos und Lackierungen macht. Er weiß, was die Buchstaben IM auf dem Nummernschild bedeuten. Auch das VEB Automobilwerk Eisenach ist für ihn ein Begriff. Das Hotel »Russischer Hof« ist bei weitem kein volkseigener Betrieb. Es ist auch kein HO-Hotel. Der Chef läßt seinen Gästen Probetuben BADEDAS ins Bad legen und weiße Handtücher vor die Betten. Seinem Garagenwärter zahlt er am Tag zwölf Mark, ein Gast zahlt dreimal soviel für eine Nacht. Der alte Mann sagt, er wisse, er sei für den Chef nur ein Stück Dreck. Daß er in einem HO-Hotel kein Stück Dreck wäre, weiß der alte Mann genau.

»Aber euer Autolack ist schlecht«, wiederholt er. »Ich müßte mich ganz schön schinden, wenn ich bei euch genausoviel Autos zu waschen hätte.«

»Das hätten Sie nicht«, antworte ich. Selbst wenn es eines Tages genausoviel Autos und genauso guten Lack gäbe, brauchte er sich nicht zu schinden, wie er sich hier tagtäglich schinden muß. Sein Arbeitstag wäre nicht sechzehn Stunden lang wie hier für ihn und das Mädchen im Empfang. Er brauchte auch

keine Angst vor den Fremdarbeitern zu haben, die nur darauf lauern, daß irgend jemandem die sechzehn Stunden und die Schikanen des Chefs über sind.

Ich bekomme leider den Chef nie zu Gesicht. Ich hätte ihn gern einmal gesehen, denn sein Hotel war das allerschönste auf meiner kleinen Reise. Vielleicht hätte man ihm sagen müssen: »Es ist wirklich alles sehr schön, Chef, aber es kommt einmal die Zeit, da werden Sie und einige andere Chefs baden gehen, und zwar ohne BADEDAS!«

Durch Schutt und Asche

Würzburg am Main, die Stadt des Weines und der Fische, der Kirchen, gotisch und barock, wo jedes zweite Haus ein unersetzliches Kunstdenkmal war, wurde nach dreizehnhundertjährigem Bestehen in fünfundzwanzig Minuten durch Brandbomben zerstört. Den folgenden Morgen floß der Main, in dem sich die schönste Stadt des Landes gespiegelt hatte, langsam durch Schutt und Asche, hinaus in die Zeit.

Das schrieb Leonhard Frank in »Die Jünger Jesu« über seine Vaterstadt. Man kennt das Haus nicht, wo er geboren ist. Keine Straße trägt seinen Namen. In den Buchläden sind seine Bücher nicht zu finden. Die Mädchen im Reisebüro haben nie etwas von den »Jüngern Jesu« gehört. Durch Schutt und Asche, hinaus in die Zeit.

Nach der Bombardierung lebten nur noch sechstausend Menschen in der verwüsteten Stadt, heute sind es wieder hundertzwanzigtausend. Viele Gemäuer sind gebrochen, viele sind aus verkohlten Resten wiedererstanden. Die fürstbischöfliche Residenz ist fast völlig ausgebrannt. Wie durch ein Wunder ist im Treppenhaus das riesige Deckengemälde Giovanni Battista Tiepolos erhalten geblieben. Da ist nicht mehr und nicht weniger als das »Welttheater« dargestellt: Bewohner aller Erdteile, in leuchtenden Farben gemalt, haben sich an diesem Gewölbe versammelt; auch der Baumeister der Residenz, Balthasar Neumann, auf einem Kanonenrohr sitzend. Die ganze Welt huldigt dem Fürstbischof, der einmal hier residiert hat. Das Gewölbe hat die Hölle überdauert, aber die Huldigung findet nicht mehr statt. Die Erdteile schauen